

Über die Auswahl guter Jugendbücher : Vortrag gehalten an der Sitzung des Stiftungsrates der Schweizerischen Volksbibliothek am 26. Mai 1943

Autor(en): **Cornioley, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nachrichten / Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare =
Nouvelles / Association des Bibliothécaires Suisses**

Band (Jahr): **19 (1943)**

Heft 4

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-770429>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vereinigung schweizerischer Bibliothekare *Association des bibliothécaires suisses*

Nachrichten — *Nouvelles*

XIX. Jahrgang — No. 4.

1. Juli 1943

REDAKTION: Dr. M. GODET, Schweiz. Landesbibliothek, BERN

ÜBER DIE AUSWAHL GUTER JUGENDBÜCHER

Von Hans Cornioley

Präsident der Jugendschriften-Kommission des Schweizerischen Lehrervereins.

Vortrag gehalten an der Sitzung des Stiftungsrates der Schweizerischen Volksbibliothek
am 26. Mai 1943.

Im Geleitwort zum „Verzeichnis der Jugendbücher der Kreisstelle Bern“, das die Schweizerische Volksbibliothek im Dezember 1941 veröffentlicht hat, steht der Hinweis: „Bei der Auswahl der Bücher in deutscher Sprache war für uns wegleitend der von der Jugendschriftenkommission des Schweizerischen Lehrervereins herausgegebene Katalog 'Das gute Jugendbuch'.“ Mit diesem Hinweis ist zweierlei ausgesprochen: Einmal überträgt die für die Ausgabe von Jugendbüchern verantwortliche Stelle der S.V.B. in gewissem Sinne die Verantwortung auf die Urheber des erwähnten Katalogs, und zweitens ist damit dem Katalog und seinen Verfassern ein grosses und ehrendes Vertrauen bezeugt. Es ist völlig in der Ordnung, wenn Sie einmal ein Mitglied des Katalogausschusses und der schweizerischen Jugendschriftenkommission veranlassen, sich in kurzen Zügen über das Grundsätzliche bei der recht heikeln Auslesearbeit zu äussern.

Wenn es ein Verzeichnis von „guten“ Jugendbüchern gibt, so ist damit einmal mehr festgestellt oder doch behauptet, es gebe auch *ungute*, ja sogar *schlechte* Jugendschriften, und das

Fehlen eines Werkes in dem genannten Katalog kennzeichne es als zu jener negativen Gruppe gehörig. Nun hilft es dem Aussenstehenden wenig, um die Einteilung der Bücherwelt in drei solche Gebiete zu wissen. Es gehört dazu die Kenntnis der Gründe zur Überweisung eines neuen oder auch längst bekannten Werkes (ich erinnere an die andauernden Auseinandersetzungen um die Bücher von May, von Cooper, ja auch von Gotthelf) in die eine oder andere Gruppe. Mit andern Worten : Es stellen sich die Fragen : Was für Massstäbe wenden die Kritiker (in unserem Fall die Mitglieder der Jugendschriftenkommission und des Katalogausschusses) bei ihrer Tätigkeit an ? Wer beurteilt, oder besser wer soll Jugendbücher beurteilen ?

Beantworten wir vorerst summarisch die zweite Frage, um uns dann der diesmal wichtigeren ersten zuzuwenden, so möchten wir sagen : Jeder soll Jugendschriften beurteilen, der irgendwie mit der Jugend und ihrem Lesegut zu tun hat, also Eltern, Lehrer, Schulbehörden, Bibliothekare, Verleger, Buchhändler, Leiter von Jugendorganisationen, Redaktoren — ja sogar manchem Jugendschriftsteller täte es gut, sich ab und zu um das zu kümmern, was andere vor und ausser ihm geschrieben haben. Der Katalogausschuss der schweizerischen Jugendschriftenkommission besteht aus fünf Angehörigen des Lehrerstandes, und zwei davon (ein Basler und ein Zürcher) sind zufällig selber Verfasser von Jugendbüchern (und zwar von guten). Einer der beiden ist kürzlich aus statutarischen Gründen ersetzt worden. Die Gesamtkommission hat in sehr seltenen Fällen die Beschlüsse des Ausschusses geändert oder ergänzt, doch stützt sich der Ausschuss ausser auf seine eigenen Besprechungen auch auf diejenigen der Kommissionsmitglieder. Dann und wann beteiligt sich ein Mitglied des schweizerischen Buchhändlervereins an den Beratungen, und stets war und ist der Ausschuss dankbar für die schriftliche Mitarbeit anderer Vereinigungen oder von Einzelpersonen. Denn mag der Ausschuss auch im Lauf der letzten zwölf Jahre zum Bewusstsein

seiner Erfahrung und Zuständigkeit gekommen sein, so hält er doch nichts für unappetitlicher als die Pose des absoluten Rechthabers und einzigen Besserwissers „für ewige Zeiten“, wie man heute so schön und so bescheiden zu sagen pflegt. Er weiss mit jedem Buch mehr, das er annimmt oder ablehnt, und mit jedem Briefwechsel mehr, den es mit aufgeregten und in ihrem Selbstgefühl verletzten Verfassern zu führen gibt, wie relativ seine Urteile sind, wie dornig und wie heikel. Der Katalogausschuss als pädagogisches Kollegium erfüllt vermutlich nicht alle idealen Forderungen an eine kritische Instanz, weil er geneigt ist, den erzieherischen, belehrenden, dichterischen und künstlerischen Eigenschaften eines Buches grösseren Wert beizumessen als etwa den rein unterhaltenden, geschäftlichen, bibliothekarischen, propagandistischen, politischen und konjunkturmässigen. Solange aber eine wahrhaft ideale und alsdann von jedermann anerkannte Auslesekommission nicht besteht, versehen der Katalogausschuss und mit ihm die Jugendschriftenkommission ruhig und pflichtbewusst ihr Amt.

Wir treten auf die erste Frage ein: Was für Massstäbe wenden die Mitglieder der Jugendschriftenkommission bei ihrer Tätigkeit an? Vor allem ist darauf aufmerksam zu machen, dass die Besprechungen veröffentlicht werden, dass es sich somit um keine Geheimwissenschaft handelt, die hinter verschlossenen Türen betrieben wird. In der „Das Jugendbuch“ betitelten Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung erscheinen seit 1935 ausser den Buchbesprechungen auch Arbeiten grundsätzlicher Art. Sowohl die Jugendschriftler als ein weiterer Leserkreis werden so in das wichtige Gebiet der Jugendbuchkunde eingeführt und dauernd fortgebildet. Es besteht kein Kanon der positiven und negativen Kriterien, keine überlieferte Schule, der eifernd und fanatisch nachgelebt wird. Gewiss geben einige grundlegende Aufsätze und Bücher die Hauptrichtung der Kritik und des Trennungsstriches zwischen „gut“ und „schlecht“ an, aber es gibt keine einfachen und schematisch anwendbaren Regeln. Wir können nicht vorgehen wie der

Lehrer in Traugott Vogels lustigem Märchen von der Korrigiermaschine, der einen Schüleraufsatz bloss hineinzustecken und an einer Kurbel zu drehen braucht, um ihn fix und fertig korrigiert herausziehen zu können. Es gilt, auf jedes Werk einzugehen, es mehr oder weniger bewusst mit früheren von ungefähr derselben Art zu vergleichen, das Angenehme vom Unangenehmen zu trennen und auf zwei Waagschalen anzuheben. Es gilt zu zerlegen und doch den Zusammenhang, d.h. die Gesamtwirkung zu beachten, und es gilt — das ist vielleicht das Schwierigste — das Buch gleichzeitig wie ein lesendes Kind und wie ein streng kritisch eingestellter Erwachsener in sich aufzunehmen, wobei weder das Gefühl den Verstand überfluten noch der Verstand das Gefühl ersticken darf.

Ich möchte Beispiele von negativen und positiven Äußerungen bringen, wie sie einzelnen Besprechungen zu entnehmen sind. Wir erfahren daraus die Gründe zur Ablehnung oder Empfehlung eines Buches und erkennen die Ernsthaftigkeit des Urteils. Wenn ich mit *ablehnenden* Argumenten beginne, so scheint mir dies der bemerkenswerten entwicklungsgeschichtlichen Tatsache zu entsprechen (und sie zeigt sich so gut in der einzelnen wie in der allgemein menschlichen Entwicklung), dass das Erkennen dessen, was einem nicht gefällt, was man von sich weist, wozu man nein sagt, was dann verboten und verpönt wird, früher einsetzt als das Bewusstwerden des Guten, Wahren und Schönen. Auch ich habe vor Jahren in den ersten literarischen und musikalischen Besprechungen stets das besser zu erkennen und in Worten festzuhalten vermocht, was mir tadelnswert erschien, als das Gelungene und Vorbildliche.

Da lehnt ein Mitglied der Jugendschriftenkommission ein Buch mit Recht ab, weil die Geschichten gemacht und innerlich unwahr wirken. Auch die Sprache wird gerügt, die weder in Wirklichkeit in der beschriebenen Gegend so vorkommt, noch von der betreffenden Altersstufe gebraucht wird. Wir erkennen schon hier die beiden Hauptquellen der kritischen Bemerkungen: das Empfinden und das Wissen. Bei Meinungsverschiedenheiten

— und die können beim grössten Schund auftauchen — zeigt sich, dass das Beweisbare (eben das sachlich Gewusste) viel seltener Anlass zu Konflikten bietet als das Empfundene und darum Unbeweisbare. — Die Ablehnung von Werken mit kriegerischen Themen aus der jüngsten Vergangenheit entspricht einerseits unserer politischen Abstandnahme von fremden Händeln, anderseits dem verzeihlichen pädagogischen Glauben an eine pazifistische Beeinflussung des Menschen schon in seiner Jugend. Selbstverständlich erfahren vaterländische Bücher eine andere Behandlung als ausländische. — Ein Buch wird abgelehnt, weil das Thema unecht und zum Teil unglaubhaft sei. Unendliche Wiederholungen wirken ermüdend und stören die Einheit der Vorgänge. Humor besteht nach der Auffassung des Kritikers im Gegensatz zu derjenigen des Verfassers nicht in Prügelszenen und Saufgelagen. — Ein anderes Buch wird als blosses Unterhaltungsfutter ohne thematische Einheit, mit schablonenmässigen Typen und einer gewöhnlichen Liebesgeschichte bezeichnet. Es fehle jedes tiefere Erfassen der Lebensprobleme. Die Sprache feuerwerke mit gesuchten und überspitzten Ausdrücken drauflos, wie ein Beispiel zeige: „Ganz allein stand Edith, der meerblaue Himmel blendete in flimmerndem Lichtsaum um den knabenhaft schlanken Leib. Die rote Gummikappe umfasste als brennleuchtende Sturmhaube das selig junge Gesicht.“ Zwar erreiche die Auflagehöhe das zehnte Tausend, aber das hindere nicht an der entschiedenen Ablehnung. — Romantisches und lebensfremdes Geschehen hält die Kritik für einen weiteren Grund zum Neinsagen. Umgekehrt genügt nicht die Darstellung eines zu reibungslosen, zu harmonischen Schicksals zur Empfehlung, wenn das Werk nicht künstlerisch gestaltet ist und nicht mehr als biedere Unterhaltungsliteratur darstellt. — Auch die Bilder werden unter die Lupe genommen, und manches Buch wird ihretwegen ungünstig beurteilt, so wenn der Zeichner oder Maler zu derb, zu primitiv darstellt oder meint, mit einer gewollten Nachahmung des kindlichen Stils das Richtige zu treffen. Auch die deutliche Kopie erfolgreicher Meister

leuchtet nicht ein. Manche Bilder missfallen durch bewusstes Übertreiben und Verzerren, wobei kindliche Naivität durch überlegte Karikatur ersetzt wird. Kitschige oder technisch mangelhafte Bilder finden natürlich keine Gnade. — Empfindlich zeigen sich die Kritiker gegen unschweizerisches Getue und — in den letzten Jahren besonders — politische Propagandaveruche. Vor neun Jahren wurde ein Buch abgelehnt, in dem ein deutscher Wandervogel unter bulgarischen Freiheitskämpfern wie folgt auftrat: „Wie ein Springteufelchen raste er herum, stiess dem einen die Faust in die Rippen, dem anderen trat er vor das Schienbein, dem dritten riss er den Revolver aus dem Gürtel und warf ihn gegen die Felswand, dass es krachte; und schliesslich stand er mit funkelnden Augen und drohenden Fäustchen vor den Kerlen: „Dass ihr euch untersteht, ihr ollen Saumägen!“ Der Wahlspruch des Helden, eines „lieben, helläugigen Jungen“, lautete sinnig und sinn-gemäss: „Ein bisschen Frechheit hilft eben auf der ganzen Welt.“ Der Kritiker liess sich von der Erklärung des Verlages, der Verfasser sei ein bekannter Meister der Erzählung und des Jugendbuches, nicht imponieren und bat den Himmel, die Schweizerbuben vor so etwas zu bewahren. — Oft gilt ein Buch als missraten, wenn es zu vielen Herren dienen, d.h. gleichzeitig allen Lesealtern gerecht werden will. Dann ist es leicht für die Kleinen zu schwer und setzt zuviel voraus, und für Grössere ist es thematisch oder stilistisch überholt. Immer hat der Kritiker die Sprache daraufhin zu prüfen, ob sie dem angenommenen Lesealter entspricht, und hierbei hat aus natürlichen Gründen eine Lehrperson einen Vorteil. — Auf wenig Verständnis stossen geschichtliche oder sonstwie sachlich nachweisbare Irrtümer. Gesellt sich dazu noch ein tolles Gemisch von Prosa und Poesie, von papierenem Geschwätz, das im Ernst kein normaler Mensch von sich gibt, und ausgesprochen ausländischen Redensarten, so hat ein Buch mit solchem Inhalt reuevoll, aber schleunig vom Schauplatz abzutreten. — Einer gewissen Sorte Indianerbücher wird vorge-

worfen, sie seien inhaltlich viel zu umständlich, ermangeln der psychologischen Begründung und Charakterisierung, gestalten keine lebendigen Figuren, seien geschichtlich und volkskundlich oberflächlich und verleiten einzig zum gedankenlosen Viellesen. — Erzwungene Reime und unsaubere Mundart finden wenig Erbarmen. — Ab und zu begegnet man einem Jugendschriftsteller, dem man anmerkt, dass seine Wiege nicht in der Schweiz gestanden hat, und der nun künstlich bodenständig und helvetisch tut — manchmal zweifellos aus sehr ehrenwerten Gründen. Auch da ist der Kritiker unerbittlich, weil er nicht einsieht, warum unser eigenes Land und Volk auf dem nicht ohne weiteres harmlosen Umweg über fremde Augen und Sinne unserer Jugend geboten werden soll. — In einem Fall beanstandet der Kritiker den „Familienblatt-Schriftstellerinnen-Stil“, der in der Verteilung von Gut und Böse zu simpel vorgeht, der das Gefühl überbetont und doch den Stoff nicht meistert. Dass ein solches Werk sich mit dem empfehlenden Vorwort eines Mitgliedes einer hohen Behörde schmückt, hindert den Besprecher nicht an seiner Ablehnung. — Man trifft noch immer Bücher, in welchen des Verfassers irrige Auffassung erkenntlich ist, zu Kindern müsse man möglichst herablassend, möglichst süß, möglichst belehrend, möglichst fromm reden (wie zu einem verstockten Sünder, der seine Schuld nur noch nicht einsieht und zugibt). Dass wir solchen Entgleisungen gegenüber unbarmherzig sind, versteht sich von selber. — Tierbücher werden — sofern es nicht ausgesprochene Märchen sind — ungnädig behandelt, wenn sie zum Fabulieren statt zum Beobachten verleiten und das Tier fälschlich vermenschlichen.

So etwa, rasch überblickt, sehen die Gründe zum Ablehnen eines Jugendbuches aus. Wenn wir uns nun noch den *positiven* Eigenschaften zuwenden, um derentwillen ein Buch gelobt und in den Katalog „Das gute Jugendbuch“ aufgenommen wird, so kommt uns nicht umsonst Wilhelm Buschs klassischer Vers in den Sinn : „Das Gute, dieser Satz steht fest, ist stets das Böse, was man lässt“. In der Tat — wenn den Kritiker ein Buch

darum zu freuen beginnt, weil es ihm keinen Anlass bietet, seinen schwarzgeränderten, unheilverkündenden Massstab anzulegen, so ist schon viel gewonnen. Nun ist es aber beim Jugendbuch wie in der übrigen Literatur, in der Literatur wie in der Kunst im allgemeinen, und in der Kunst wie im Menschenleben: Das Nicht-böse-sein macht das Gutsein noch nicht aus. Es bedeutet einen neutralen Nullzustand, der ebenso sehr Nicht-gut-sein heissen kann. Natürlich gibt es Werke (wie Menschen), deren einzige Tugend darin besteht, keine Laster zu haben, aber ihr Laster besteht eben auch in ihrer Tugendlosigkeit und Fadheit, die plätschert statt zu brausen, säuselt statt zu sausen, zaghaft macht statt mitzureissen, einlullt statt zu erschüttern. Den Einwand, der erwachsene Kritiker sei verhärtet, überkrustet und weniger beweglich als der junge Leser, also befinde sich der Fehler in ihm und nicht im Buch, kann man nur bedingt gelten lassen. Der Zauber eines wirklich guten Jugendbuches hat immer auch die Erwachsenen erfasst und überstrahlt.

Die Besprechungen der Mitglieder der schweizerischen Jugendschriftenkommission heben als besonders lüblich hervor (ausser der wohlbeachteten technischen Seite, wie Papier, Einband, Druck) einmal das völlig Schweizerische in Bild und Text, sodann eine gemeinverständliche, flüssige Darstellung, die Abwesenheit von politischen Tendenzen, der sachliche Wert des gebotenen Stoffes und die Liebe zur Natur. Seelische Tiefe wird herausgeföhlt und anerkannt. Die anschauliche Schilderung von Land und Leuten wird geschätzt, das Erzählen treuer Kameradschaft in Not und Ungemach gepriesen, das Nichtvergessen menschlicher Tugenden bei aller Abenteuerlichkeit des Geschehens unterstrichen. — Das Buch eines Tierforschers gibt der grossen Liebe des Verfassers zum Gegenstand seiner Arbeit Ausdruck, und der Bericht über gefahrvolle Erlebnisse wirkt bescheiden. Der Humor kommt wohltuend zu seinem Recht. — Ein Mundartbuch zeigt heimelige Bodenständigkeit, ungezwungene Reime und eine echte, saubere Sprache. —

Ein belehrendes Werk macht Technisches unaufdringlich verständlich und veranschaulicht geschickt zahlenmässige Angaben. — Gute Indianerbücher beruhen auf ernsthaften Studien, sind gerecht und berühren die Tragödie eines uneinigen Volkes, das einem materiell überlegenen und moralisch ungehemmten Gegner unterliegen musste. — Neue Kunstmärchen, wenn sie gut sind, bewahren den gemütvollen, schlichten Ton der echten Volksmärchen und vermeiden die Verzerrungen der romantischen Kunstmärchen. — Eine gepflegte Sprache wirkt nicht nur an sich angenehm, sondern bezeugt, wie ernst der Verfasser seine jugendliche Leserschaft nimmt. — Die Bilder eines guten Jugendbuches fallen auf durch ihre Klarheit und Einfachheit, durch die beglückende Harmonie der Farben (und zwar weniger Farben) oder auch durch die blosse Schwarzweisstechnik, mit welcher sie dem Kind ohne Worte beweisen, dass es auf das Wie und nicht auf das Wieviel ankommt. — Anstelle einer für den jungen Menschen mühsamen, kaum übersehbaren Fülle von Personen und Ereignissen stehen wenige, eindringlich gestaltete Figuren mit klaren gegenseitigen Beziehungen im Rahmen eines klar aufgebauten und sinnvoll abgeschlossenen Geschehens. Ein gutes Jugendbuch vermeidet den als wissenschaftlich geltenden Kühl-bis-ans-Herz-hinan-Ton, wagt persönliche Wärme und eine kinds- und volkstümliche, nicht aber kindische Sprache. Es trifft den Glockenton kindlicher Einfalt und zählt zum voraus mit der Unverdorbeneheit und Unverbrauchtheit des kindlichen Gemüts. Es weicht den schweren Fragen des menschlichen Einzel- und Gesamtlebens nicht aus und löst zum Beispiel das Schuld-Sühne-Problem nicht nur mit der Bestrafung des Fehlbaren (geschweige denn mit der geradezu gemeingefährlichen Straflo-sigkeit eines Bösewichts), sondern bringt den Gedanken der Besserung und des Wiedereinfügens in die Gemeinschaft zum Ausdruck. — Es bemüht sich, die Welt so darzustellen, wie sie in Wirklichkeit und nicht bloss in der zuckerwässerigen oder umgekehrt galligen Phantasie verdorbener Köpfe ist. Oder —

wir wollen ganz ehrlich sein — es gibt vielleicht die Welt in der Tat nicht in ihrer den Erwachsenen so bedrückend bewussten Dürsterkeit wieder, weil es den ewigen Glauben der Jugend an das schöne Leben ungebrochen lassen will. Denn schliesslich hat die Jugend ein Recht auf *ihr* Weltbild so gut wie wir Grossen, die wir uns noch früh genug mit der strengen Wahrheit abzumühen haben. — Das gute Jugendbuch spricht auch ganz ernst und offen zu seinen Lesern über die Verantwortung, die der junge Mensch in vielen Angelegenheiten bereits tragen, mittragen kann und soll. Ich erwähne das Verhalten der Pflanzen- und Tierwelt gegenüber, das Schänden oder Schonen der Natur, das Verhalten in der Gemeinschaft der Familie, der Gemeinde, der Schule, des Vaterlandes, der Menschheit im allgemeinen, die Einstellung den Volksgiften gegenüber, die Sauberkeit oder Liederlichkeit im Sprachgebrauch. — Das gute Jugendbuch zieht zwangsläufig den Leser in seinen Bann, indem es die psychologisch so wertvolle Identifizierung des Lesers mit der einen oder andern Figur des Werkes ermöglicht und ihn damit im Geist und im Herzen dorthin führt, wo er im Augenblicke des Lesens noch nicht in Wirklichkeit sich befindet. Ich sage „führen“ und glaube damit das Wesentliche in der Charakteristik des empfehlenswerten Buches zu berühren : Es führt, es leitet, es begleitet, es zieht hinauf, es *erzieht*. Es erzieht nach Form und Inhalt, durchaus nicht immer auf sämtlichen möglichen und wünschenswerten Gebieten, aber es darf nie im rein unterhaltenden steckenbleiben und ganz und gar nicht erziehen. Ich rede keineswegs dem moralischen Traktätchen das Wort, das äusserliche Bravheit mit Erzogenheit verwechselt und die Jugend mit papierenen Tugenden zu ersticken droht, so dass sie aus lauter Widerspruchsgeist das Gegenteil tut. Ich meine ein Erziehen im Sinne der antiken Katharsis, ein winziges Schreiten von Fall zu Fall : von der grossen Bosheit zur weniger grossen Bosheit, von der Gleichgültigkeit zur Anteilnahme, von der Absonderung zur Einordnung, vom bloss Schönen zum künstlerisch Auserlesenen, vom

Rechten zum Guten, vom Zerstören zum Aufbauen, vom Fluchen zum Segnen, vom Zertreten zum Aufheben, vom Dahinvegetieren zum Leben und Erleben. Ich verstehe Hans Zbinden, wenn er besonders Lebensbilder bedeutender Menschen als Jugendlektüre fordert. Sie ermöglichen die Identifizierung und das Mitschreiten am unmittelbarsten und können die tiefsten Wirkungen nach sich ziehen, wenn ein richtiges Leben im richtigen Augenblick an einem jungen Menschen vorüberzieht, der sich selber in den Seiten des Buches dargestellt zu sehen glaubt.

Versuche ich abschliessend und zusammenfassend die Merkmale eines guten Jugendbuches in eine Formel zu fassen, so möchte ich sagen (und glaube damit auch die Überzeugung der andern Mitglieder der schweizerischen Jugendschriftenkommission und ihres Katalogausschusses auszudrücken) : Das gute Jugendbuch besitzt und vermittelt einzeln oder insgesamt diejenigen Eigenschaften, welche wir unseren eigenen Kindern, unsern Schülern, der Jugend unseres Landes, dem Lande selber und der ganzen Menschheit wünschen.

Wenn der Katalog „Das gute Jugendbuch“ der Niederschlag einer solchen Überzeugung ist, so können sich seine Urheber glücklich preisen.

WILLIAM HIRSCHY

et

LA BIBLIOTHÈQUE DE LA CHAUX-DE-FONDS

La Bibliothèque de La Chaux-de Fonds a pris congé à fin mai de son directeur Monsieur William Hirschy qui, durant plus de trente années, non seulement présida aux destinées de cette maison, mais la construisit, méthodiquement et minutieusement (car dans ce domaine-là tout, ou à peu près tout était à faire) et l'enrichit de beaux et bons ouvrages.

A son entrée en fonctions (1910), M. William Hirschy trouva une bibliothèque de collège, devant servir surtout à l'éducation de la jeunesse.